

Predigt über 2. Korinther 4,6-10  
Predigtreihe 6; Letzter Sonntag nach Epiphania  
Ubbedissen am 28.01.2024

Liebe Gemeinde,

Sie wissen wahrscheinlich, dass für jeden Sonntag ein Predigttext vorgeschlagen ist. Der steht schon mehrere Jahre vorher fest, wiederholt sich sogar alle 7 Jahre. Aber manchmal ist er wie auf den Tag gezielt. Oder besser gesagt: Er bekommt durch aktuelle Situation ein konkretes Gesicht.

So ging es mir mit dem für heute. Timo, ich hatte Dir am Mittwoch in großen Zügen vorgestellt, was Thema der Predigt sein würde und in welche Richtung sie sich entfalten werde. Und dann kam es ganz anders. Denn am Donnerstag wurde der Bericht über die sexualisierte Gewalt im Raum der evangelischen Kirche in Deutschland veröffentlicht. Und die Sätze, die Paulus vor fast 2000 Jahren an die Gemeinde im griechischen Korinth geschrieben hat, fingen plötzlich an zu dröhnen.

Ich lese sie vor:

*Gott, der da sprach: Licht soll aus der Finsternis hervorleuchten,  
der hat einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben,  
dass die Erleuchtung entstände zur Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes  
in dem Angesicht Jesu Christi.*

*Ich habe diesen Schatz aber in irdenen Gefäßen,  
auf dass die überschwängliche Kraft von Gott sei und nicht von mir.*

*Ich bin von allen Seiten bedrängt, aber ich ängstige mich nicht.  
Mir ist bange, aber ich verzage nicht. Ich leide Verfolgung, aber ich werde nicht verlassen.  
Ich werde unterdrückt, aber ich komme nicht um. Ich trage allezeit das Sterben Jesu an  
meinem Leibe, auf dass auch das Leben Jesu an meinem Leibe offenbar werde.*

*Denn ich, der ich lebe, werde immerdar in den Tod gegeben um Jesu willen,  
auf dass auch das Leben Jesu offenbar werde an meinem sterblichen Fleisch.  
So ist nun der Tod mächtig in mir, aber das Leben in euch.*

*Denn es geschieht alles um eurer willen, auf dass die Gnade durch viele wachse  
und so die Danksagung noch reicher werde zur Ehre Gottes. Darum werden ich nicht müde;  
sondern wenn auch mein äußerer Mensch verfällt,  
so wird doch der innere von Tag zu Tag erneuert.*

Da haben wir diesen unendlichen Schatz, von Gott anvertraut, der ermutigt und würdigt und aufbaut und tröstet und sich wie ein wärmender Schal um die Schultern der Geschundenen dieser Welt legt. Menschen vertrauen sich uns in ihrer Verletzlichkeit an, weil sie bei uns, der Kirche Christi, die Nähe dieser Zuwendung erhoffen.

Und dann wird der Raum, den Jesus aufspannt, für diese Vertrauensseligen zur Hölle. Und das, weil einige im Schatten der Einladung Christi ihre zerrüttete Persönlichkeit an den Schutzbefohlenen auszuleben. Wie widerlich ist das denn?

Wenn Sie jetzt glauben, ich würde die Kirche in eine Opferrolle setzen, dann irren Sie sich. Wenn Sie meinen, ich wolle das Leid dieser Menschen mit dem Sinn behaften, es zeige ja Christus in besonderen Weise, sind Sie in der falschen Veranstaltung.

Mag sein, dass keine Institution vor diesem Abgrund gefeit ist, keine, in der Menschen zusammengeführt werden und in der es ein Machtgefälle gibt. Gerade da, wo Menschen Schutz suchen, wo Beziehungen aufs Engste geknüpft sind, droht diese Verseuchung. Das scheint diese Lumpen geradezu anzuziehen. Ob es Vereine sind oder Arbeitsverhältnisse, Kollegien, ja selbst Verwandtschaften, ob sie ideologisch gefärbt sind oder nicht. Machtmissbrauch und die ekeligste davon, die sexuelle Entwürdigung, ist allgegenwärtig. Deswegen habe ich es nie verstanden, warum Teile der evangelischen Kirche hämisch herablassend auf die katholischen Geschwister geschaut haben, als denen ihr Wegschauen um die Ohren geflogen ist. Mir war völlig klar, dass das unter unserem Dach genauso zu finden sein würde.

Und das hatte seinen Grund: Fünf Jahre lang habe ich in einer anderen Gemeinde, in der ich tätig war, dafür gekämpft, dass einer, der im Rahmen seiner kirchlichen Tätigkeit nachweislich kleine Mädchen befangert hatte, aus seiner leitenden Stellung entfernt wird. Ich wurde zusammen mit den wenigen Mitstreitenden angefeindet, beschimpft, öffentlich in den Dreck gezogen. Letztlich blieb mir nur die Wahl, den Beruf aufzugeben oder zähneknirschend zu akzeptieren, dass ich nichts ausrichten konnte. Dass ich hier stehe, macht deutlich, wie ich mich entschieden habe. Und glauben Sie mir: Ich bin nicht stolz darauf.

Was mir da begegnet ist, können Sie sich in ihren finstersten Träumen nicht ausmalen. Diese Wucht der Leugnung, der Verdrängung, eine bleischwere Decke des Schweigens, die über alles gelegt wurde, hat mich fassungslos gemacht. Dieser Drang, die Institution nicht in ein schlechtes Licht rücken zu lassen, hat mich erschüttert. Nicht nur auf Leitungsebene, das geschieht in gleicher Weise auf Grasnarbenhöhe.

Aber das ist nicht das ganze Bild: Viele engagieren sich für den Schutz von Menschen in unserem kirchlichen Raum, bieten sich als Anwältinnen und Anwälte der Opfer an. Viele sind es, die den Mund nicht mehr halten wollen und mit dem Finger auf die Missstände zeigen. Das will ich auf keinen Fall unterschlagen.

Und dann kündigt die Kirche mit großem Brimborium eine Studie an, die der Aufarbeitung Vorschub leisten und Grundlage für ein umfassendes Schutzkonzept sein soll. Und dann liegt sie vor. Und die damit Beauftragten müssen eröffnen, dass das wieder nicht grundsätzlich war und der Untersuchung nicht alle Unterlagen zur Verfügung gestellt wurden.

Wieder bin ich fassungslos. Es bleibt der schale Eindruck, dass der Schutz der Institution immer noch wichtiger scheint als das abertausendfache Leid der Opfer. Das institutionelle Wegsehen ist der zweite Missbrauch. Gerade, dass das eine Verschleierungsabsicht sofort und wortreich vehement dementiert wird, macht mich stutzig. Und nur noch den Kopf geschüttelt habe ich, als wir Pfarrpersonen eine Argumentationshilfe für und eine Relativierung der Ergebnisse der Studie schon zugesandt bekamen, bevor die überhaupt vorgestellt war.

Jetzt wieder zum Predigttext. Denn der hat dazu etwas zu sagen. Und es ist nicht schmeichelhaft, was er beiträgt:

Da ist dieser unermessliche Schatz, den das Nachgefolge Jesu in die Hand gelegt bekommt. Der ist ein Licht, das in finsterste Ecken leuchtet: des Schicksals, des Unrechts, der Ausweglosigkeit. Es erleuchtet die Erkenntnis, dass nichts gottlos daher kommt, nichts in Gottesferne verbleibt. Aber das Ganze wird überschattet durch die Fragwürdigkeit derer, die diese Botschaft durch die Zeit tragen.

Weil ich diese Erkenntnis des Apostels teile, bin ich kein Fanatiker. Ich erwarte von unserer Glaubensgemeinschaft keine Perfektion, keine Eindeutigkeit, keine Gestalt, in der das Reich

Gottes aufscheint. Irdene Gefäße nennt uns Paulus, westfälisch: Tonpötte, grob hergestellt, die nichts hermachen und nicht im Ansatz darauf schließen lassen, was sich an Wertvollem darin befindet.

Finde ich ein gutes Bild. Die Erkenntnis, dass wir nicht die Botschaft sind und unsere Wirklichkeit nicht die Wirklichkeit Gottes und unser Erscheinungsbild nicht Gestalt seines Willen, diese Erkenntnis finde ich unabdingbar und grundsätzlich.

Aber das, was ich dann unter der Decke des Verschweigens, der Relativierung dieser unsägliche Gewaltexzesse erlebe, ist genau das Gegenteil. Da wird die Außenwirkung gepflegt. Da wird ein schöner Schein gewahrt. Da wird Harmonie beschworen, für die die Opfer den Preis zahlen. Da wird nach innen und außen ein Eindruck gepflegt, der nur löchrige Fassade ist und den Scherbenhaufen dahinter nur notdürftig verdeckt. Und dann wundert man sich, warum die Menschen den Kirchen den Rücken kehren.

Auf der Strecke bleibt das Erschrecken über das, was Menschen Menschen in der Kirche angetan haben und antun. Auf der Strecke bleibt die Erschütterung, dass man nicht verhindern konnte, was niemals passieren durfte, bleibt das Mitleid und die Solidarisierung mit den Opfern. Es bleibt es auf der Strecke, sich dort zu positionieren, wohin sich Jesus orientiert.

Ich kann uns die Wahrheit nicht ersparen: Die schöne Fassade aufrecht zu erhalten, ist Götzendienst. Und Missachtung der Opfer, Relativierung ihres Leides ist Gotteslästerung. Da sind wir, traue ich zumindest meiner Bibel, zu anderem berufen.

Was ich mir wünsche, ist eine Kirche, die zu ihrer Fehlbarkeit steht, eine, die zuerst der umfassenden Wahrheit dient, bevor die PR-Leute über das Thema steigen. Ich erträume eine Kirche, die dazu steht, dass sie – im Bild – gesprochen, nichts weiter ist als ein grober Pott, der dem Schatz im Innern nicht im Entferntesten gerecht werden kann.

Denn nur dann, wenn sie sich eingesteht, dass sie nichts Besonderes darstellt, nicht mehr ist als irgendeine andere Institution, dann bewahrt sie sich den unverstellten Blick auf ihre Abgründe. Und wenn sie vom hohen Ross herabsteigt und endlich erkennt, dass nichts an ihrem Wesen sie erhebt, sondern einzig ihr Auftrag, dann ist der Sache Jesu ein ordentliches Stück geholfen. Wenn sie es dann sogar schafft, sich ganz und gar ihrer Verantwortung zu stellen, dann werden ihr vielleicht sogar die Opfer ihr Versagen verzeihen.

Gerade ihr Leiden an der eigenen Fehlbarkeit, die schonungslose Offenheit gegenüber ihren dunklen Seiten, sind es, die die Kirche glaubwürdig machen. Erst sie bewahrheiten das, was wir in unserer Sünden- und Erlösungslehre predigen. Erst danach, wenn wir die ersten Hörerinnen und Hörer Jesu Botschaft sind, haben wir das Recht, sie im Munde zu führen. Nur, wenn wir die ersten sind, die sich von seinem schonungslos strahlenden Licht beleuchten lassen, können wir es glaubhaft weiterspiegeln. Und erst dann werden wir vielleicht glaubwürdig mit Paulus sagen dürfen:

„Es geschieht alles um euretwillen, auf dass die Gnade durch viele wachse und so die Danksagung noch reicher werde zur Ehre Gottes.“

Es bleibt trotz allem Hoffnung. Denn wenn es etwas gibt, was auf Gottes unermessliche Güte und seine unsägliche Geduld weist, dann, dass er immer noch an seiner Kirche festhält.

Amen.